

Mainbernheim liegt am Main . . .

Die bekannte fränkische Künstler-Bruderschaft "Hetzfelder Flößerzunft", die heuer ihr 80jähriges Bestehen feiert, pflegt auch die Geselligkeit und so fand sie sich vor einiger Zeit in dem alten Frankenstädtchen Mainbernheim ein. Da sie es bei solchen Unternehmungen nicht nur beim guten Essen und Trinken beläßt, fiel mir die Aufgabe zu, den Flößern, ihren Frauen und unseren Gästen etwas zu erzählen. Ich erinnerte mich an meine Studienzeit, wo wir eine Exkursion in den Steigerwald machten und zwar sollte die Theorie unseres Professors, der Main habe in ganz frühen Zeiten einmal einen anderen Lauf genommen, durch entsprechende Gesteinsfunde (sprich Kiesel) untermauert werden. Wir gingen von der Annahme aus, der Main wäre damals, von Osten kommend, aus der Bamberger Ecke nicht in Richtung Schweinfurt, sondern nach Südwesten abbiegend durch das Tal der heutigen Reichen Ebrach oder vielleicht auch der Aisch und zwischen dem nördlichen und dem südlichen Steigerwald geflossen. Wir suchten also nach Kieseln und fanden welche, eine ganze Menge.

Wenn man darüber nachdenkt und ein paar spekulative Gedanken dazu anstellt, ergeben sich interessante Konstellationen. Ich erzählte also meinen Freunden, daß der Main an Mainbernheim vorbeigeflossen sei und das ist gar kein abwegiger Gedanke, wie schon der Name ausweist. Und Iphofen läge dann auch am Main und wenn man etwa vom Schwanberg herabschaut, bräuchte man das Band des Maines nicht in der Nähe des Kitzinger Falterturms zu suchen, nein, der Fluß wäre direkt am Schwanberg vorbeigeströmt, ein Faktum, das die Qualität von "Kronsberg", "Kalb", "Burgweg" und "Julius-Echter-Berg" zweifellos noch verbessert hätte. Vielleicht hätte der gute Main nach seinem Steigerwald-Durchbruch noch ein wenig angehalten, etwa eine Schleife gemacht und wäre bei Rödelsee vorbeigeflossen, bevor er sich bei Kitzingen in das jetzige Mainbett ergossen hätte.

Ungeahnte Folgen, wenn man sich das alles einmal durch den Kopf gehen läßt! Die Kinder bräuchten in der Schule nie mehr das Mairdreieck malen, was ohnehin nie so recht gelingt und Schweinfurt, Haßfurt, Eltmann, Zeil – wer weiß dann, ob sich diese Städte überhaupt entwickelt hätten und wenn man an unsere berühmten Weinorte Volkach, Escherndorf, Sommerach, Dettelbach denkt – biedere Agrarnerster wären wahrscheinlich aus ihnen geworden mit Ackerbau und Viehzucht und wenn die Vogelsburg wirklich ein Aussichtspunkt geworden wäre, dann höchstens ein bescheidener Platz ohne das Flair der Rebenhänge ringsum.

Und der Schwanberg – das sagte ich auch meinen Flößerfreunden – wäre ohne Zweifel der Kristallisationspunkt des fränkischen Weinbaus geworden, vom Main umflossen, geliebt und verehrt von allen Weinbruderschaften, von Winzern und Trinkern gleichermaßen und gegenüber, am Iffgheimer Berg wüchsen die Reben und der "Bullenheimer" und der "Nenzenheimer" wären noch süffiger, als sie es ohnehin schon sind.

Und auch für die Flößer selbst hätten sich Konsequenzen ergeben. Wir singen mit großer Freude ein Lied, in dem eine Strophe heißt:

"Am Escherndorf Berg,
schau ich hinauf zur Vogelsburg,
derweil geht mir mein Flößlein durch,
der Main läuft gar so zwerch."

Neinnein, da liefe kein Main mehr zwerch. Der schlängelte sich gemächlich an den Steigerwaldhöhen vorbei, am Schloß Schwarzenberg bei Scheinfeld zum Beispiel und die Schülerinnen des Internats dort könnten von ihren Fenstern aus den Flößern zuwinken, die mainabwärts vorbeifuhren und ein umgedichtetes Flößerlied würde dann so lauten:

"Bei Scheinfeld steht ein Schloß,
darinnen mancher Mädchentraum
zerronnen ist wie Blütenschaum –
das läßt den Flößer kalt – holluh . . ."

Und auch das sollte man sich einmal überlegen: Der Main wäre, bei Iphofen, von Osten kommend, höchstwahrscheinlich zwischen der Stadt und den Knauf'schen Gipswerken durchgeflossen. Da müßte sich dann ein Flößerdichter entscheiden, was er eigentlich besingen will, der Konflikt zwischen Moderne und Tradition wäre gleichsam vorprogrammiert. Nehmen wir an, er entschiede sich für die Moderne, könnte die Flößerlied-Strophe vielleicht so lauten:

"Iphofen hat den Gips,
den hat der Main hierhergebracht,
wer anderes sagt, wird ausgelacht,
der Flößer weiß das längst – hollah . . ."

Und schließlich lobte ich noch das schöne Mainbernheim, die Jahrhunderte alte Stadt mit ihren unverfälschten Bürgerhäusern zwischen dem Oberen und dem Unteren Tor, dem Wappenbrunnen mit dem aufrecht hockenden Bären auf der Brunnsäule, den achtzehn Türmchen im Mauerring und was wäre gar, wenn vor den Mauern auch noch der Main vorbeiflöße!

"Mainbernheim liegt am Main.
Von seinen Mauern, turmbewehrt,
grüßt es die Flößer, wie sich's g'hört,
reicht ihnen Schwanberg-Wein –
hollah . . ."

Dr. Karl Hochmuth, Stefan-Krämer-Straße 16,
8702 Gerbrunn

Franz Och

Anneliese Lussert: Dichtende Wirtin

Anneliese Lussert, die Wirtin vom "Goldenen Engel" in Langenprozelten, hat einen doppelten Ruhm, nämlich als hervorragende Köchin von Spessart-Wildspezialitäten – und auch als namhafte fränkische Dichterin. Mit ihrem Ehemann Friedrich bewirtschaftet sie das 1968 gekaufte Speise-lokal am Mainufer im Gemündener Stadtteil Langenprozelten. 240 Gäste können in dem traditionsreichen Speisehaus bewirtet werden: 140 in der Spessartgrotte, 60 im Gastzimmer und 40 im Nebenzimmer. Für größere Ausflüge und Hochzeiten ist ganz besonders der zu einer riesengroßen Grotte umgestaltete frühere Saal geeignet.

Der Engel-Gasthof in Langenprozelten geht bis ins 12. Jahrhundert zurück, weiß die historisch bewanderte Wirtin uns zu erzählen. Er war Gericht, Pranger und Gasthof unter einem Dach. Die frühere Bannschänke war einst die einzige Gastwirtschaft "weit und breit" und ist auch heute ein begehrtes Wochenend-Lokal. Anneliese Lussert, geboren am 1. April 1929 in Marktbreit, hat zwischenzeitlich schon vier Bücher herausgebracht und ein fünftes wird noch rechtzeitig vor Weihnachten folgen. "Die sieben Mondtaler" wird sich das Kinderbuch betiteln, das in einem

Schweizer Verlag herauskommt. Anneliese Lussert, die gastronomisch schon vor der Währungsreform im Jahre 1948 in einem Bonner Hotel arbeitete und später in einem Kitzinger Hotel, hatte schon als Kind in der Schule gerne gedichtet und fabuliert. 1948 brachten wohl einige Zeitungen kleinere Gedichte, doch dann blieb die dichterische Arbeit der Frau wieder im Stillen. 1949 heiratete sie. Sie wurde Mutter einer Tochter und eines Sohnes und hat zwischenzeitlich sechs Enkel.

Vor 20 Jahren verbrannte Anneliese alles, was sie bis dahin geschrieben hatte.

Doch 1975 geschah der neue Anfang und große Durchbruch.

Tochter Helga animierte die Mutter an einem Mundartautoren-Wettbewerb des Bayerischen Rundfunks teilzunehmen. Von 1300 Einsendungen war die dichterische Arbeit der Spessartwirtin die beste. Seitdem eilt die Autorin von Erfolg zu Erfolg. Sie schreibt in mainfränkischer Mundart und in hochdeutsch gleichermaßen. Ihre Hörbilder und Gedichte sind im bayerischen Rundfunk sehr begehrt. Mehrere hundertmal konnte man die vertraute warme und mütterliche Stimme aus dem Äther hören und darüber hinaus liest sie in